

INTERVIEW

“Even poor people just want to live their lives. They don't necessarily want to make as much money as possible.”

Nobel laureate Abhijit Banerjee hated school and became an economist by accident. Today he is shattering our ideas of life in poverty with field tests.

Reto and Schneider

0 comments →

December 30, 2022, 5:30 a.m



Joan Wong

Mr. Banerjee, in 2019 you received the Nobel Prize in Economics for your poverty research. What did you do with the money?

Donated to fund research by scientists from developing countries. It is worrying that the research there is carried out almost exclusively by foreigners. The reason is not that there are no good economists in developing countries, but that they have a hard time getting funding.

What is your relationship to money?

I'm an "I don't worry about it" person. I would not spend money on a cruise. We never go to restaurants with the family. So maybe once every few months. To be honest, we have a lot of money compared to our needs, so we don't spend time thinking about it.

You received the Nobel Prize together with your wife Esther Duflo and the Harvard economist Michael Kremer. Do you ever fight with your wife about money?

Never. We don't even discuss money.

You grew up in India, your parents were both economists. What did money mean in your home?

We were brought up to be frugal. It's not that my parents were poor, but they had a rich social life. We always had a lot of people in our house, and that also cost money. So we

had a lot of clever solutions to put something on the table for a large number of people.

Your life might have taken a different turn if you hadn't grown up in that particular house in Kolkata.

It was right next to a slum. And I think it makes a difference that I grew up with poorer people. You notice a lot of things. The differences were clearly noticeable, many children did not go to school, many did not even own clothes. The families had money problems. On the other hand, I saw that there were intelligent, interesting people in the slum. They were my friends and we played together. And they were better than me at most things.

Did you envy those kids because they didn't have to go to school?

Oh yes, often even. I hated my school.

Were you a good student?

Mediocre. My parents were academics. The teachers assumed I was mediocre because I didn't have enough stimulation. So they tried to encourage me more, but that was at best an optimistic interpretation of the situation.

Because of your parents, high expectations were placed on you. Do you think that false expectations are a problem at school in general?

I think they are a big problem for poor people. I've been to schools where the teacher said explicitly: "This is the kind of person who won't learn anything. It's not worth using. These kids can't learn." This is very common. The teacher has decided: You are an idiot. Then you get the result you predicted, which is that of course you're an idiot.

You later studied economics. Was that always your dream job?

Nein, nie. Ich hatte eine sehr klare Vorstellung von dem, was ich studieren wollte, nämlich Mathematik. In meiner Generation gab es in Indien einen bevorzugten Ort, an dem man Mathematik studieren konnte. Dort nahmen sie jedes Jahr nur 15 Leute auf. Es war ein ziemlicher Wettbewerb, aber ich war gut in Mathe und wurde zugelassen. Doch als ich dann dort war, wurde mir schnell klar, dass ich gar nicht Mathematik studieren wollte.

Warum nicht?

Es war einfach zu langweilig. Es gab eine Menge Hausaufgaben und wenig Zeit für das Sozialleben. Und es gab keine Politik. Und ich interessiere mich für all diese Dinge. Es war eine sehr enge Welt.

Und wie sind Sie dann auf die Ökonomie gekommen?

Als ich wechseln wollte, gab es nicht mehr viele Möglichkeiten. Zu meiner Zeit war es üblich, Informatik zu studieren oder eine Ingenieurwissenschaft, aber dafür war

es schon zu spät. Wollte ich kein Jahr verlieren, blieben Fächer wie Wirtschaft, Literatur oder Geschichte. Meine Eltern haben mich dann überzeugt, dass Wirtschaft besser wäre. Sie drängten sich normalerweise nicht auf, aber in diesem Fall rieten sie mir von Geschichte ab, weil ich gut in Mathe war. Und weil ich zu der Zeit keine starke Vorliebe hatte, sagte ich: «In Ordnung, ich studiere Wirtschaftswissenschaften.»

Wann haben Sie sich dem Thema Armut zugewandt?

Ich habe mich schon immer für Politik interessiert. Das Interesse an diesen Fragen war also da. Als ich studierte, war die Entwicklungsökonomie aber in einem schlechten Zustand und nicht besonders interessant. Ich habe diese Fachrichtung nie wirklich studiert. Ich habe Wirtschaftstheorie studiert, mich also eher mit abstrakten Modellen befasst. Das hat mir gut gefallen, und ich nahm einen Job als Wirtschaftstheoretiker an. Doch in diesem Prozess erkannte ich, dass ich eine Verbindung herstellen konnte zwischen der Wirtschaftstheorie und der Armut, also den armen Menschen und der Frage, warum es Armut gibt auf der Welt.

Woher kam das ursprüngliche Interesse an Politik. Hatte das auch mit Ihrer Familie zu tun?

O ja, vor allem meine Mutter war immer politisch und diskutierte über gute oder schlechte Massnahmen der Regierung. Mein Vater weniger, aber auch er war

interessiert. Wir haben zu Hause viel über Politik und politische Programme geredet.

Sie sind berühmt geworden dafür, nicht grosse Theorien über wirtschaftliche Vorgänge aufzustellen, sondern Massnahmen in kontrollierten Experimenten einfach auszuprobieren. Wann geschah das?

Mitte der neunziger Jahre, aber es war eine langsame Entwicklung. Meine meistzitierte Studie ist übrigens immer noch eine theoretische Arbeit, die ich an meiner ersten Stelle als Assistenzprofessor geschrieben habe. Die theoretische Arbeit hat mir Spass gemacht, aber ich wollte mehr darüber lernen, wie die Dinge in der Praxis funktionieren. Und so wandte ich mich mehr und mehr der empirischen Forschung zu. Es schien einfach, sich irgendwelche Geschichten auszudenken, aber man wusste nie, ob etwas dran ist oder nicht. Deshalb bin ich zu Experimenten übergegangen.

Sie meinen damit wissenschaftliche Versuche mit einer Experimentalgruppe, die eine Massnahme ausprobiert, und einer Kontrollgruppe, bei der nichts unternommen wird. Ihre Erkenntnisse gewinnen Sie, indem Sie beobachten, ob sich die Menschen in den Gruppen unterschiedlich verhalten.

Genau. Ich war überzeugt, mit solchen Feldversuchen der Realität ganz nah zu kommen und damit auch näher an konkrete Massnahmen. Ich dachte, dass mir das auch helfen würde, ein besserer Theoretiker zu werden.

Ging es auch darum, Menschen in Armut zu helfen?

Ja, aber ich war nicht zuversichtlich, dass sich die Experimente auf politischer Ebene als wirksam erweisen würden. Erst die Erfahrung lehrte mich, dass das funktioniert. Ich bin nicht mit der Überzeugung angetreten, das Leben der Menschen zu verbessern.

Ihr erstes Experiment führten Sie an Schulen durch. War das Ihre Idee?

Nein, sie kam von der Hilfsorganisation, mit der wir zusammenarbeiteten. Ich war erst einmal daran interessiert, die Methode des Experiments auszuprobieren. Also ging ich hin und sagte: Nennen Sie mir eine Frage, die Sie interessiert, und ich entwerfe ein Experiment, um sie zu beantworten. So machen wir das heute noch häufig. Und sie haben sich eine ausgesucht, die ich interessant fand: Sind zwei Lehrer im Klassenzimmer besser als einer? Ich dachte, die Antwort sei doch offensichtlich, und die Leute in unserer Partnerorganisation dachten dasselbe. Diese Kinder brauchen individuelle Betreuung, denn es gibt oft nur eine Klasse. Manche Kinder sind fünf, andere zehn oder zwölf Jahre alt. Das Experiment im indischen Bundesstaat Rajasthan bestand darin, zufällig einige Schulen auszuwählen und dort zwei Lehrer einzusetzen statt nur einen. Erstaunlicherweise brachte es nichts. Wir hatten uns geirrt.

Was bedeutete das?

Die ersten Experimente haben scheinbar offensichtliche Hypothesen widerlegt. Wir entdeckten immer wieder Vorgänge, die völlig unerwartet waren. Das war eine lebenslange Lektion für mich und hat mein Vertrauen in die Experimente gestärkt.

War das Experiment in den Schulen also ein Wendepunkt für Sie?

Es war kein Wendepunkt in dem Sinne, dass ich danach viele Experimente hätte machen können. Dazu fehlten mir die Mittel. Aber ich verstand, dass solche Feldversuche viel interessanter waren, als ich angenommen hatte.

Haben Sie je herausgefunden, warum die Verdoppelung der Lehrer keine Wirkung hatte?

Wir haben zumindest eine ziemlich fundierte Vermutung. Die Lehrer unterrichten nach einem festen Lehrplan, dem viele Kinder nicht folgen können. Also unterrichten sie bald nur noch wenige Kinder. Es spielt also keine Rolle, ob mehr Lehrer da sind, weil viele Kinder ohnehin nicht mitkommen und einfach nur dasitzen. Die Lehrer machten sich nicht die Mühe, ihnen beim Aufholen zu helfen.

Gibt es andere Beispiele, wo sich eine plausible Massnahme als unwirksam entpuppte?

Kochherde in Entwicklungsländern, die die Schadstoffbelastung in Innenräumen reduzieren, konnten

sich nicht durchsetzen.

Warum nicht?

Ein Grund ist, dass man sie nicht nach draussen tragen kann. Sie sind eingebaut und haben einen Schornstein. Doch wir beobachteten, dass die Leute draussen kochen wollten, wenn das Wetter schön war. Obwohl die Luftverschmutzung in Innenräumen tatsächlich ein grosses Problem ist und die neuen Herde sie reduzierten, haben sie unter dem Strich nicht viel gebracht.

Sie haben Studien in vielen Ländern unternommen. Haben Sie dabei etwas über die Natur des Menschen gelernt?

Wir haben die gleichen Experimente in mehreren Ländern durchgeführt – mit ähnlichen Ergebnissen. Die Resultate scheinen weniger mit der Kultur zu tun zu haben als mit der Tatsache, dass sich die wirtschaftlichen Möglichkeiten und die Preise unterscheiden. Auch in der Bildung gibt Gemeinsamkeiten. Die Lehrer sind wirklich sehr engagiert, nach dem Lehrplan zu unterrichten. Dabei geraten Kinder in Rückstand und lernen nicht viel. Das scheint ein weltweites Problem zu sein, doch besonders in Asien und Afrika haben wir es in vielen Ländern gesehen. Aber Sie haben mich nach der menschlichen Natur gefragt. Mir fällt auf, dass die Ökonomen davon ausgehen, die Menschen seien immer auf der Suche nach Chancen, um diese auszunutzen. Die Leute wollten ständig ihren Gewinn optimieren. Dafür gibt es nicht viele Belege. Auch arme Menschen wollen oft einfach ihr Leben leben. Sie wollen

nicht unbedingt so viel Geld wie möglich verdienen. Das zeigt sich überall.

Bei Ihren Versuchen verteilen Sie manchmal auch Güter, um herauszufinden, wie diese das Leben der Menschen verändern. Führt das nie zu Problemen?

Wir machten ein Experiment, bei dem wir eine Kuh, sechs Ziegen oder Werkzeug verschenkten. Aber die Leute waren misstrauisch. Sie weigerten sich einfach, die Geschenke anzunehmen, weil sie befürchteten, dass die Sache einen Haken habe. Sie dachten etwa, dass sie zu einer anderen Religion übertreten müssten, wenn sie die Dinge akzeptierten.

Was geschieht, wenn die Leute aus der Kontrollgruppe, die nichts bekommen, von der anderen Gruppe erfahren und neidisch werden?

Das kann ein Problem sein. Wir versuchen dann zu erklären, dass wir nicht genug Mittel hätten, um alle zu versorgen, und deshalb per Lotterie zuteilten. Das verstehen die Leute in der Regel gut. Es wird ja auch sonst im Leben vieles willkürlich zugewiesen.

Sind die Resultate aus Ihren Studien immer willkommen?

Natürlich nicht. Viele Leute sträuben sich, die Ergebnisse zu glauben. Als wir unser Fazit zu den Mikrokrediten veröffentlichten, gerieten wir in einen Shitstorm.

Mikrokredite sind kleine Darlehen für das Kleingewerbe, denen eine positive Wirkung in der Armutsbekämpfung nachgesagt wurde. Ihre Experimente konnten kaum einen Effekt nachweisen.

Die Leute haben sich wirklich über uns aufgeregt und alle möglichen fadenscheinigen Argumente vorgebracht, warum wir falsch lägen. Ich glaube, am Ende hat sich der Konsens zu unseren Gunsten verändert, weil die Beweise klar waren. Aber es hat eine Weile gedauert.

Auch dass Lohntransparenz immer eine gute Sache ist, hat sich nicht bestätigt.

Aus guten Gründen. Innerhalb eines Unternehmens werden Gehaltsunterschiede oft überinterpretiert. Ich frage mich zum Beispiel, warum bekommen Sie mehr Gehalt als ich? Bedeutet das, dass das Unternehmen mich nicht schätzt? Aber vielleicht haben Sie nur eine einzige gute Tat vollbracht und dafür eine Gehaltserhöhung bekommen, und ich war damals noch gar nicht da. Wir neigen dazu, Lohnunterschiede fixen Merkmalen der Personen zuzuschreiben statt sporadischen Ereignissen. Hinzu kommt, dass ich mich über Sie ärgere, weil Sie mehr verdienen als ich, Sie aber gar nicht der Ansicht sind, mehr zu leisten als ich. Aber jetzt fangen Sie an zu denken, dass ich denken muss, dass Sie besser sind als ich.

Mussten Sie auch schon vor Ihren eigenen Daten kapitulieren und von einer Überzeugung abrücken?

O ja. Bei einem Experiment arbeiteten wir mit einer Zeitung zusammen. Die Zeitung wählte etwa fünfzig Wahlkreise aus, in denen sie vor den Wahlen einen Bericht über die Leistung des Amtsinhabers veröffentlichte. Wir wollten herausfinden, ob der Amtsinhaber bei besserer Leistung mehr Stimmen bekomme. Doch es zeigte sich, dass die Leistung des Amtsinhabers überhaupt keine Rolle spielte. Alle Amtsinhaber, deren Leistungen veröffentlicht worden waren, schnitten schlechter ab, egal ob sie gut oder schlecht waren. Das war sehr enttäuschend. Das Herzstück der Demokratie wäre ja die Idee, dass man die Leute wählen kann, die gut sind und einem dienen.

Der Nobelpreis hat Sie berühmt gemacht. Kürzlich sind Sie sogar selber Teil eines Experiments geworden.

Ich habe eine Videobotschaft aufgenommen, um den Leuten zu sagen, dass sie Vorsichtsmassnahmen gegen Covid treffen sollten. Sie wurde an 25 Millionen Haushalte gesandt.

Und zeigte die Botschaft Wirkung?

Ja, es hat funktioniert. Wir sahen tatsächlich Verhaltensänderungen.

Ist die Studie veröffentlicht worden?

Nein. Das Problem war, dass unklar blieb, ob die Botschaft der Grund für die Verhaltensänderung war oder meine

Person.

Wir haben alle die Tendenz, Fakten zu ignorieren und bei unseren vorgefasste Meinungen zu bleiben. Wir schützen Sie sich davor?

Wir versuchen, uns von unserer eigenen Arbeit zu distanzieren. Eine Methode besteht darin, vor dem Experiment exakt aufzuschreiben, auf welche Weise wir die Daten analysieren wollen, und uns zu verpflichten, alle Resultate zu veröffentlichen. Ich sage also, ich führe exakt diese Analyse durch, und was immer dabei herauskommt, wird berichtet.

Sie haben zu Beginn gesagt, dass Sie mit den Theorien über Armut nicht zufrieden gewesen seien. Haben Sie eine Antwort darauf gefunden, warum manche Menschen arm sind und andere reich?

Einer der Gründe ist der Zugang zu Ressourcen. Wenn man arm geboren wurde, wird einem der Markt nicht einfach eine Menge Geld geben, um zu investieren. Wenn man arm ist, kann man sich kein Geld leihen oder die Leute überzeugen, dass man es schaffen wird. Die Leute denken, dass man wahrscheinlich inkompetent und zu nichts fähig sei. Alles spricht gegen einen. Arme Menschen sind oft auch deprimiert und weniger optimistisch. Deshalb fehlt ihnen die Kraft, etwas anzupacken. Natürlich braucht es auch Glück. Aber um das Glück nutzen zu können, muss man oft mit einigen Ressourcen beginnen.

Ist es Aufgabe des Staates, für Ausgleich zu sorgen?

Ja, absolut. Denken Sie an jemanden, der zufällig in eine arme Familie geboren wird und deshalb nicht auf eine teure Privatschule gehen kann oder zu Hause keine Nachhilfe bekommt. Das bringt grundlegende Nachteile mit sich und ist wirklich ungerecht.

Eine Möglichkeit, die Bildungschancen auszugleichen, ist der bevorzugte Universitätszugang für Personen aus unterprivilegierten Gruppen, wie er in den USA praktiziert wird. Läuft das nicht zwangsläufig auf eine Diskriminierung anderer Studenten mit grösseren Verdiensten hinaus?

Vieles von dem, was wir für Verdienst halten, ist für mich das Resultat von Privilegien. Ich glaube, es ist eine Illusion, dass es diese eine objektive Grösse Verdienst gibt, die wir nun ausser Kraft setzen und etwas anderes zur Entscheidung über die Aufnahme an die Universität heranziehen. Wir wissen gar nicht, was Verdienst ist. Wir wissen aber, dass es einen grossen Unterschied macht, wenn man aus einem Milieu kommt wie zum Beispiel aus meinem. Ich wuchs umgeben von Büchern auf, mit Menschen, die in der einen oder anderen Form viel kulturelles Wissen besassen.

Einverstanden. Trotzdem ist es doch so: Der Platz an einer Universität ist beschränkt. Wenn man die Aufnahmebedingungen verändert, um eine grössere Diversität zu gewährleisten, dann können das Personen, die

jetzt nicht mehr aufgenommen werden, als ungerecht empfinden.

Aber ist es das wirklich? Es steht die Behauptung im Raum, dass es mehr als nur eine Umverteilung sei, wenn man bei der Aufnahme nicht objektive Begriffe von Verdienst anwendet. Dass das etwas zutiefst Ungerechtes sei. Sicher, wenn ich den Reichen Geld wegnehme und es den Armen gebe, dann finden die das auch nicht gut. Die Umverteilung hat Gewinner und Verlierer. Aber das einzige Argument, das man dagegen vorbringen kann, ist, dass diese Studienplätze verschwendet würden, weil die Leute, die von der Umverteilung profitieren, nicht in der Lage wären, die Ausbildung zu absolvieren. Und das ist eine Behauptung, die wir empirisch überprüfen können. Ich habe den Eindruck, dass es dafür keine zwingenden Beweise gibt.

Denken Sie manchmal darüber nach, was aus Ihnen geworden wäre in einem andern Leben? Können Sie sich als Wall-Street-Banker vorstellen?

Nein, das wäre mir zu langweilig. Ich hätte Journalist werden können oder Beamter. Aber es interessiert mich nicht, anderen Leuten dabei zu helfen, viel Geld zu verdienen.

Wenn Sie den Menschen eine Sache beibringen oder einen Mythos ausmerzen könnten, was wäre das?

Ich würde gerne die Feindseligkeit los werden, die auf zufälligen Merkmalen wie Religion, Rasse, Geschlecht oder Kaste beruht. Das wäre grossartig. Ihretwegen fügen wir einander ständig viel Schaden zu. Wenn Sie mich im Rahmen meiner beruflichen Kompetenz fragen, glaube ich, dass vielen Menschen nicht klar ist, was glaubwürdige Beweise sind. Die Leute glauben alles mögliche aufgrund von sehr wenig Belegen. Ein Teil meiner Ausbildung war es, skeptisch gegenüber den meisten Dingen zu sein, die behauptet werden. Und ich denke, das ist ein guter Ansatzpunkt.

Sie haben am Anfang von Ihrem Elternhaus am Rande eines Slums in Kalkutta erzählt. Waren Sie wieder einmal dort?

Ich habe bis zwanzig dort gelebt. Und bis meine Mutter das Haus 2011 wegen der vielen Treppen verkauft hat, war ich jedes Jahr mehrmals zu Besuch.

Hat sich das Gesicht der Armut dort verändert? Sie haben von Kindern gesprochen, die noch nicht einmal Kleider besaßen, als Sie dort aufwuchsen.

Kleider sind ein greifbares Mass für den Fortschritt. Jetzt haben alle intakte Kleidung. Und alle Kinder gehen zur Schule, normalerweise in Uniform. Sie sehen auch gesünder aus und sind grösser. Man sieht keine unterernährten Kinder mehr, keine aufgeblähten Bäuche.

Hat sich in den vergangenen 50 Jahren die Welt generell positiv entwickelt?

Auf jeden Fall. Abgesehen vom Klimawandel, der uns vielleicht noch alle umbringt, haben sich die Dinge zum Besseren gewendet. Die Kindersterblichkeit ist viel geringer. Die Müttersterblichkeit ist viel niedriger. Die Armut ist viel geringer. Die Unterernährung ist viel geringer. Bildungsrate und Schulpräsenz sind viel höher, keine Frage.

Zur Person

Abhijit Banerjee ist Professor am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge, USA. Er wuchs in Kalkutta als Sohn zweier Ökonomen auf. 2019 erhielt er mit seiner Ehefrau Esther Duflo und Michael Kremer den Wirtschaftsnobelpreis. Banerjee und Duflo gehörten 2003 zu den Gründern des Abdul Latif Jameel Poverty Action Lab am MIT, das auf der Grundlage von Resultaten aus Feldversuchen die Armut bekämpft.

Dieser Artikel stammt aus dem NZZ-Folio zum Thema «Reich und glücklich?» (erschienen am 3. Januar 2023). Sie können diese Ausgabe einzeln bestellen oder NZZ Folio abonnieren.

0 Kommentare

Alle Kommentare anzeigen